

Der Begriff des „gerechten Friedens“ – ein kurzer Überblick zur Genese des Begriffs

Der Begriff des „gerechten Friedens“ ist keine Neuerfindung im Rahmen der Ökumenischen Dekade zur Überwindung von Gewalt, er ist sehr viel älter: Zum Einen taucht er bereits bei Cicero im 1. Jahrhundert v.Chr. auf, zum Anderen ist der untrennbare Zusammenhang von Frieden und Gerechtigkeit ein genuin biblisches Thema. Für Cicero, römischer Politiker, Anwalt und Philosoph, sollte Ziel aller Kriegsführung sein, ohne Ungerechtigkeit in Frieden zu leben. Augustinus von Hippo entwickelte am Ende des 4. Jahrhunderts n.Chr. eine Friedenstheorie, die später zu einer Weiterentwicklung (u.a. von Thomas von Aquin im 13.Jh.n.Chr.) der Lehre vom „gerechten Krieg“ führte. Er sieht auch im sogenannten gerechten Krieg nichts anderes als ein Mittel zur Herstellung eines gerechten Friedens. Es kam bei Augustinus jedoch nicht zur Ausbildung einer umfassenden Lehre vom gerechten Frieden. Der preußische General und Militärtheoretiker von Clausewitz spezifizierte Anfang des 18.Jh.n.Chr.in seinem Werk „Vom Kriege“ das „Recht zum Krieg“ und das „Recht im Krieg“. Seine Theorien haben bis heute großen Einfluss auf bestimmte Sichtweisen auf das Kriegswesen.

Erst im 20.Jahrhundert n.Chr. tauchte der Begriff des „gerechten Friedens“ im säkularen Zusammenhang auf: Der US-amerikanische Präsident Woodrow Wilson formulierte anlässlich der Überlegungen, ob es einen Kriegseintritt der USA in den Ersten Weltkrieg geben sollte, Fragen wie: Ist der gegenwärtige Krieg ein Kampf für einen gerechten und sicheren Frieden oder dient er lediglich einem neuen Machtgleichgewicht? Während des Zweiten Weltkriegs tauchten in den USA Diskussionen zum Begriff des „just and durable peace“ (gerechter und dauerhafter Frieden) auf und findet von da aus Eingang in die ökumenische Diskussion.

Auch der „evangelische Kirchenvater des 20 Jahrhunderts“ Karl Barth gebrauchte in den Dreißigerjahren des 20. Jh. den Begriff des gerechten Friedens. Für Barth, der alles andere als ein Pazifist war, schloss der Gedanke des „gerechten Friedens“ ausdrücklich die Möglichkeit des bewaffneten Kampfes ein.

Der Friedensbegriff im Wandel: Friedensforschung

Bis zur Entstehung einer kritischen Friedensforschung in Deutschland (Ende der 60er Jahre des 20.Jh.) wurde Frieden als Zustand betrachtet, in dem Krieg fehlt. U.a. durch die Entstehung „neuer Kriege“, nämlich innerstaatlicher Kriege, griff die klassische völkerrechtliche Vorgehensweise (zwei Nationen bekriegen einander, eine dritte Partei versucht zu schlichten) nicht mehr. Schrittweise wurde Frieden als Prozess begriffen, als Prozess der Konfliktransformation auf individueller, gesellschaftlicher und internationaler Ebene. Der norwegische Friedensforscher Johan Galtung unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen „negativem Frieden“ und „positiven Frieden“, zwischen einem „engen“ und einem „weiten“ Friedensbegriff. Als „negativen Frieden“ betrachtet Galtung das Fehlen von kriegerischen Auseinandersetzungen und direkter Gewalt (Frieden als Zustand). Der Begriff des „positiven Friedens“ meint die Abwesenheit struktureller bzw. direkter Gewalt und betrachtet Frieden als einen Prozess, der die Realisierung der Befriedigung menschlicher Grundbedürfnisse für alle erfordert. Galtungs „positiver Frieden“ wird aus biblisch-theologischem Blickwinkel zum „gerechten Frieden“.

Der Friedensbegriff im Wandel: Ökumene

Auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag 1985 in Düsseldorf startete Carl Friedrich von Weizsäcker einen Aufruf an alle Kirchenleitungen: Es solle ein gesamtchristliches Friedenskonzil „um der Gefährdung des Überlebens willen“ einberufen werden.

1988/89 fanden dann die ökumenischen Versammlungen für Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung in der DDR statt (Magdeburg/Dresden). Spätestens dort tauchte der Begriff »gerechter Frieden« als Leitperspektive einer christlichen Friedensethik auf. Diese im sog. »Konziliaren Prozess« für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung entwickelte Grundorientierung am »gerechten Frieden« löste sich vom vielfach vorherrschenden Verständnis von Friedenspolitik als abrüstungsorientierter Kriegsverhütung.

Das Dokument der deutschen Bischofskonferenz „Gerechter Friede“ (2000)

Der Titel "Gerechter Friede" will zum Ausdruck bringen, dass es ganz wesentlich darum geht, sich der Friedensfrage nicht erst dann zu stellen, wenn Auseinandersetzungen bereits mit Waffengewalt geführt werden. Es gilt vielmehr, frühzeitig alles zu tun, um Gewaltsituationen erst gar nicht entstehen zu lassen. In erstaunlicher Konsequenz und Deutlichkeit nimmt die Deutsche Bischofskonferenz damit Abschied von der "Lehre vom Gerechten Krieg" und beschreibt den Frieden als Ernstfall („Nicht der Krieg, sondern der Friede ist der Ernstfall, in dem wir uns alle zu bewähren haben.“ G. Heinemann, Ansprache vor Bundestag und Bundesrat am 1. Juli 1969)

Die katholische Friedensorganisation PAX CHRISTI begrüßte in ihrer Stellungnahme (pax-christi-Homepage vom 27. 11. 2000), "dass die Bischöfe mit dem Leitbild Gerechter Frieden nicht nur die Vorstellung des Gerechten Krieges denunziert haben, sondern die Bekämpfung von Gewaltursachen und den Primat der Gewaltvorbeugung ins Zentrum der politischen Aufmerksamkeit rücken."

Die Friedensdenkschrift des Rats der EKD „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen“ (2007):

In der Friedensdenkschrift kommt zum Ausdruck: Es besteht ein unauflöslicher Zusammenhang von Frieden und Gerechtigkeit in der christlichen Ethik, der sich im Leitbild des „gerechten Friedens“ begrifflich artikuliert.

Frieden und Gerechtigkeit in der Bibel

Im Alten Testament finden wir mit dem Wort „Shalom“ einen Begriff, der nur selten einfach den Gegenbegriff zu „Krieg“ darstellt. Der alttestamentliche Friedensbegriff ist viel umfassender und bezeichnet einen Zustand (in) der Welt, der als vorbehaltlos positiv bezeichnet werden kann. Die soziale Dimension des Shalom spielt eine dabei eine besondere Rolle; Frieden und Gerechtigkeit werden als komplementär angesehen: „Gnade und Treue begegnen einander, Gerechtigkeit und Frieden küssen sich.“ (Ps.85,11). Frieden und Gerechtigkeit sind untrennbar miteinander verbunden.

Im Neuen Testament finden wir den griechischen Begriff „Eirene“ für Frieden. In der von den synoptischen Evangelien überlieferten Verkündigung Jesu bezeichnet „Eirene“ das Heil-, Gesund- und Ganzsein der Menschen als umfassende Größe. Dies umschließt nicht nur die Abwesenheit von Gewalt, sondern auch die Befriedigung der materiellen und sozialen Grundbedürfnisse.

In den paulinischen Briefen ist Frieden der zentrale Begriff des Evangeliums und ist einer der wichtigsten Bezeichnungen für das Heil in Christus. Dieser durch die Rechtfertigung gewirkte Frieden wird zum zu erstrebenden Zustand, wie es in Rö.14,19 heißt: „Also lasset uns nach dem trachten, was zum Frieden, und nach dem, was zur Erbauung untereinander dient!“

Der Friedensbegriff im Neuen Testament verweist gleichzeitig auf das kommende Reich. Stiftung des Friedens und das Streben nach Gerechtigkeit sind die zentralen Werte der Friedensethik Jesu.

„Gerechter Frieden“ aus täuferisch-mennonitischer Sicht

Christen und Christinnen werden durch das Evangelium herausgerufen, am Reich Gottes mitzuarbeiten: “With the eyes of faith we attribute the evidence that just peacemaking works to the `breaking in of God`s reign`in history“ (D.K.Friesen/G.Stassen 1998). Diese Überzeugung reicht über die Gemeinden hinaus – die Vision vom Reich Gottes ist kein Modell für Kirche, sondern ein Ruf, an der Veränderung der Welt mitzuarbeiten: “The vision of God`s kingdom is not a sectarian modell for the church but a call to transform the world“ (Friesen/Stassen). Dementsprechend bedeutet Friedensarbeit danach zu fragen, was es bedeutet, menschlich zu leben, wie es möglich ist, in Gemeinschaft(en) und Gesellschaft gut zu leben, wie zu antworten und sich zu engagieren in einem Leben zwischen Gewalt und Krieg, und was es heißt, als FriedensstifterIn zu leben, wie auch immer die persönliche Lebenssituation aussieht (L. Hersch Meyer 1998).

Die untrennbare Zusammengehörigkeit von Frieden und Gerechtigkeit machte auch noch einmal D.K.Friesen auf der Konsultation der HFK im Juni 2001 in der Schweiz deutlich, indem er sagte:“ A biblically and theologically grounded pacifism regards seeking justice as a central and integral to a non-violent philosophy of life. To state the issue as if we have to choose between non-violence and justice is a false dichotomy.“

Martina Basso, Leiterin des Mennonitischen Friedenszentrums Berlin (MFB)

